

ELISABETH
KABATEK

EIN
COTTAGE
IN *Roman*
CORNWALL

DROEMER



Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Originalausgabe Oktober 2021

Droemer Taschenbuch

© 2021 Droemer Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: Collage unter Verwendung von Motiven von Shutterstock.com

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-30855-4

Für meine tapfere Eva S.

1. TEIL

1. KAPITEL

Margarete

Margarete lag mit dem Gesicht voran im Matsch. Ich bleibe einfach liegen, dachte sie, und mache mich total locker. Ich ignoriere den Hund, der jaulend um mich herumspringt und denkt, ich sei tot. Ich stelle mir vor, ich lasse mich gerade für einen Haufen Geld von der angesagtesten Kosmetikerin in Stuttgart behandeln. Und bin nicht auf einer Viehweide in Cornwall der Länge nach hingeschlagen. Es ist nicht mit Schafscheiße, Kuhmist und mit kleinen Steinchen vermischter Schlamm, der meine nackten Arme einbalsamiert, allmählich durch meine Hose und mein T-Shirt sickert, in meine Nase und meine Ohren dringt und meine Haare verklebt, sondern Heilschlamm aus Bad Kohlgrub. Der muss noch ein bisschen parentiefer einwirken, ehe ich aufstehen darf.

Es klappte beinahe mit der Vorstellung. Dann klingelte ihr Handy. Margarete ließ es bimmeln, zu erschöpft, um das Gerät mit einer verschlammbten Hand aus der Gesäßtasche herauszufummeln. Dann fiel ihr ein, dass es vermutlich Chris war, der anrief, wer sonst hatte ihre englische Nummer, und wenn sie nicht ranging, machte er sich Sorgen. Chris machte sich gerade ziemlich viele Sorgen und rief ziemlich oft an. Dabei gab es dafür überhaupt keinen Grund.

Sie stützte sich mit den Händen im Matsch auf, krabbelte mühsam auf die Knie und hockte sich auf die Fersen. Bonnie bellte überglücklich, hechelte heran und versuchte, ihr Gesicht abzuschlecken. Schleimige Hundezunge auf Schlamm, war das nicht eine super Idee für einen neuen Wellness-Trend? Nicht, wenn man keine Hunde mochte, so wie sie. Zum Glück war Bonnie keine Hündin, sondern ein Familienmitglied. Sie tätschelte sie, damit sie sich beruhigte, Margaretes Gesicht in

Ruhe ließ und rasch zurück zur Schafherde lief, damit die nicht auch noch abhaute. Das Handy war verstummt, nur um nach zehn Sekunden Pause von Neuem loszubimmeln. »*Uff dr Schwäbsche Eisebahne ...*« Der Klingelton war pure Nostalgie. Sie wischte sich die verdreckten Hände an den Oberschenkeln ab – jetzt war sowieso alles egal –, zog das Handy aus der Hosentasche und ließ sich auf den Hintern plumpsen. Zumindest war es weich, von den kleinen Steinchen mal abgesehen.

»Mmmja?« Es war schwierig, mit schlammverkrustetem Mund zu telefonieren.

»Hallo, *sweetheart*. Ich wollte nur kurz hören, ob alles in Ordnung ist?« Es war halb acht und er rief gerade zum dritten Mal an.

»Mmmja.« Ihr Blick fiel auf die Kappe von Chris' Fußballverein. Chris liebte die Kappe und den Verein gleichermaßen. Zum Glück liebte er auch Margarete. Die Kappe war eben noch grün gewesen. Jetzt war sie schmutzig braun, der Schriftzug »Plymouth Argyle« war nicht mehr lesbar und das Segelschiff war zugekleistert.

»Du klingst etwas undeutlich. Und warum bellt Bonnie so wild?«

»Sie apportiert Stöckchen.«

»Wie bitte? Bonnie macht viel. Apportieren wie ein Schoßhündchen gehört nicht dazu.«

»Sie freut sich, weil ich nicht mehr mit dem Gesicht voraus im Schlamm liege.«

»Oh. Willst du es mir erklären?«

»Nein.«

»Kann ich dir helfen?«

»Nein.«

»Es tut mir leid.«

»Danke. Sehr freundlich.« Warum entschuldigten sich Engländer immer für alles, selbst für Dinge, für die sie nichts, aber auch gar nichts konnten?

»Soll ich später noch einmal anrufen?«

»Ja. Lass dir Zeit.«

Bonnie raste wieder davon, um sich um die Schafherde zu kümmern.

Mit dem Handy in der Hand winkte Margarete beruhigend dem Farmer zu, der gerade den Kopf über seinen Zaun streckte und genauso besorgt guckte, wie Chris am Telefon geklungen hatte. Ihm gehörten die Weiden auf der anderen Seite des Weges.

»*You okay, love?*«, fragte er.

Margarete hatte seinen Namen vergessen. Sie nickte und versuchte ein Lächeln, das aber an der Dreckkruste scheiterte. Hoffentlich rief er Chris nicht an und erzählte ihm brühwarm, dass Margarete nicht mehr aussah wie Margarete, sondern wie ein mit Schlamm überzogener Schokoladennikolaus, dass sie also ganz offensichtlich nicht klarkam, aber was sollte man von einer Städterin (!) aus Deutschland (!!)) auch anderes erwarten, hatte er ihm das nicht gleich gesagt? Margarete konnte jetzt wirklich keine Klugscheißer gebrauchen. Und wo war eigentlich das blöde Schaf, das an allem schuld war?

Herrin über *Oak Hill Hall!* Der Tag hatte so gut angefangen. Okay, es stimmte nicht ganz, sie war nicht Herrin über ein Herrenhaus, sondern eine Farm, und das auch nur für zwei Tage, aber immerhin! Voller Stolz war Margarete vor einer guten Stunde mit dem schicken kleinen Traktor von der *Oak Hill Farm* aufgebrochen und den schmalen Feldweg entlanggetuckert, als hätte sie in ihrem ganzen Leben nie etwas anderes getan. Als hätte sie nicht bis vor ein paar Monaten bei einem Automobilzulieferer in Stuttgart die Presseabteilung geleitet und Cornwall nur aus den Rosamunde-Pilcher-Filmen gekannt! Bonnie war bellend vorausgerannt und Margarete hatte sich Chris' Kappe, unter der ihr dickes feuerrotes Haar hervorquoll, lässig in den Nacken geschoben. Noch lässiger hatte sie grüßend die Hand gehoben, als sie an besagtem Nachbarsfarmer vorbeituckerte, der gerade seinen Zaun reparierte und sie

mit unverhohlener Skepsis musterte. In England, so hatte sie in den letzten Wochen gelernt, spielte es eine große Rolle, die Hand zu heben, nur für eine Sekunde, vor allem, wenn man mit dem Auto oder Traktor unterwegs war. Man winkte nicht wie die Queen, man grüßte, und vor allem bedankte man sich auf diese Weise, wenn einen jemand an einer engen Stelle passieren ließ. Lichthupe ging auch, aber das lässige Grüßen – nicht zu viel, nicht zu wenig – gefiel Margarete besser. Es gab viele enge Stellen auf den kleinen Sträßchen, und Margarete, die mit großem Eifer alles richtig machen wollte, fühlte sich *very British*, wenn sie die Hand hob.

Es war ein strahlend schöner Augustmorgen, das Licht war warm und intensiv und fast schon ein bisschen herbstlich. »Der Herbst kommt hier früher als in Deutschland«, hatte Chris sie gewarnt, »die Tage werden rasch kühler und unbeständiger, aber das Wasser wird noch lange schön warm bleiben zum Schwimmen. Wenn wir Glück haben, werden sich die siebzehn, an flachen Stellen sogar achtzehn Grad noch bis in den Oktober hinein halten.« Siebzehn, achtzehn Grad? Das war nicht unbedingt das, was Margarete unter warm verstand! Wie das Wetter heute wohl im Stuttgarter Kessel wird, überlegte sie, bestimmt ein schwülheißer Tag, der mit einem krachenden Gewitter endet. Hier dagegen waren die Temperaturen nie unangenehm heiß. Dafür sorgte schon die frische Brise vom Meer. Andererseits wusste man nie, ob sich ein schöner Morgen nicht noch in einen regnerischen Nachmittag verwandelte.

Margarete konnte immer noch nicht fassen, dass sie es gewagt hatte, mit fünfzig Jahren komplett von vorn anzufangen, ihre Stuttgarter Heimat gegen Cornwall und ihr Singledasein gegen die Beziehung mit einem äußerst attraktiven englischen Bio-farmer einzutauschen, der noch dazu neun Jahre jünger war als sie.

Ihre Ankunft an der Schafweide löste Hektik aus. Futter im

Anmarsch! Die Schafe kamen laut blökend herbeigaloppiert, die Lämmer wichen ihnen nicht von der Seite. Wie ein riesiges schmutzig weißes Wollknäuel drängelte sich die Herde am Gatter. Bonnie schlüpfte unter dem Zaun durch und trieb die Tiere zurück. Zum Glück war sie ein Vollprofi, was man von Margarete nicht behaupten konnte. Sie war eine Großstadt-pflanze, das Landleben kannte sie vor allem aus dem »Bergdoktor«. Aber sie hatte ausführlich mit Chris geübt, und alles hatte wie am Schnürchen geklappt. Traktorfahren zum Beispiel!

Margarete ließ den Traktor weitertuckern, sprang herunter, löste die Kette vom Pfosten und schob das Gatter weit auf. Das heißt, sie wollte es weit aufschieben, mit einer schwungvollen Bewegung, so wie bei ihren Übungseinheiten, aber in der Nacht hatte es heftig geregnet und der Boden war so aufgequollen, dass das Gatter im Schlamm wie einbetoniert war. Mit ihrem ganzen, nicht unbedingt elfenhaften Gewicht lehnte sich Margarete gegen das Gatter und drückte es gleichzeitig nach oben. Der Schweiß lief ihr den Rücken und die Arme hinunter, während sie mit ihren Chucks immer tiefer im Matsch versank. Dünne Turnschühchen, was für ein Anfängerfehler! Hätte sie bloß Gummistiefel angezogen.

Mit quälender Langsamkeit öffnete sich das Tor und sie zog ihre Füße aus dem zähen Schlamm, nur um beim nächsten Schritt noch tiefer einzusinken. Obwohl Bonnie einer der besten Hütehunde weit und breit war, hatte sie große Mühe, die Schafherde daran zu hindern, an Margarete vorbeizugaloppieren, wussten die Tiere doch genau, dass auf dem Hänger hinten am Traktor ihr Futter wartete. »Sorry, Bonnie«, schnaufte Margarete. Endlich war das Gatter so weit geöffnet, dass Margarete auf den Traktor springen und auf die Weide tuckern konnte. Sie war sehr stolz, dass sie das erste unerwartete Hindernis gemeistert hatte, auch wenn ihre Chucks wahrscheinlich nie mehr für einen Bummel auf der Stuttgarter Königstraße taugen würden.

Die Schafe umringten jetzt den Anhänger. Das Blökkonzert war ohrenbetäubend. Der nächste Schritt war nun, vom Sitz des Traktors über die Anhängerachse nach hinten auf den Anhänger zu klettern und dann den Schafen das Futter zum Fraß vorzuwerfen. Das war besser, als vom Traktor herunterzusteigen, weil die Schafe dann in Panik verfielen, gleichzeitig aber unbedingt an das Futter wollten – ein für Schafe angesichts überschaubarer Intelligenz nahezu unlösbares Dilemma, wie ihr Chris erklärt hatte. Dieser Teil war ein Kinderspiel! Bei Chris und bei Hans Gruber im »Bergdoktor« hatte das so einfach ausgesehen, dass Margarete keinen Bedarf gesehen hatte, diesen Schritt zu üben. Den Sprung, mit dem Chris vom Traktor direkt auf den Anhänger hechtete, konnte sie sowieso nicht nachmachen. Stattdessen würde sie elegant über die Verbindungsachse des Traktors zum Anhänger balancieren. Auf dem Schwebebalken war sie immer super gewesen.

Sie ließ sich vom Traktorsitz auf die Anhängerkupplung herunter und tastete sich langsam vor. Das funktionierte hervorragend. Genau eine Sekunde lang. Dann rutschte sie mit den schlammigen Turnschuhen auf dem Metall ab. Wild mit den Armen rudern, versuchte sie, das Gleichgewicht zu halten, während das Blöken um sie herum immer lauter wurde, als seien die Schafe das Publikum, das sie bei ihrer artistischen Darbietung anfeuerte. Dann stürzte sie mit einem lauten Schrei ab, mitten in die Herde hinein. Sie landete rücklings auf mehreren Schafen, was ihren Sturz abmilderte, bevor die Schafe auseinanderstoben und sie eine Etage tiefer in den Schlamm fiel, dass es nur so spritzte. Sie blieb liegen und rang nach Luft. Eben noch hatte sie gedacht, das Trommelfell würde ihr platzen mitten im Schafsgötze, nun war es auf einmal geradezu unheimlich still.

Sie setzte sich auf und sortierte ihre Gliedmaßen. Alles dran, sie würde nur ein paar blaue Flecken davontragen vom Sturz, und auf ihrem Oberarm zeichnete sich deutlich und sehr rot der Hufabdruck von einem Schaf auf der Flucht ab, ansonsten

war nichts passiert. Außer, dass ihre ganze Rückseite schlammpaniert war. Gut, dass sie sich eine alte Jeans aus Stuttgart mitgebracht hatte. Der Kopf war zum Glück schlammfrei geblieben und Chris' Mütze saß auch noch. Er hing doch so daran!

Die Schafe waren zurückgewichen. Sie verharnten in einem Abstand von ungefähr zehn Metern, dicht aneinandergedrängt, und starnten sie nur an, mit großen Augen und nahezu bewegungslos, während Bonnie vor ihnen auf und ab lief wie eine strenge Lehrerin vor einer Grundschulklasse. Ab und zu meckerte ein Lamm, ganz schüchtern. Margarete glaubte, die panischen Schafsherzen schlagen zu hören. Wahrscheinlich hatten sie noch nie erlebt, dass ein Mensch auf sie niederkratzte. »*I'm sorry*«, entschuldigte sich Margarete für alle Fälle, es waren schließlich englische Schafe, die waren an Höflichkeit gewöhnt. Mit einiger Mühe kam sie auf die Füße, stöhnte und röchelte und schüttelte sich ein bisschen, bis ihre Arme und Beine wieder da waren, wo sie hingehörten, ging zum Anhänger, öffnete die hintere Ladeklappe, kletterte umständlich auf die Ladefläche und warf nun endlich das Futter herunter.

Wie befreit stürzten sich die Schafe mit einem lauten, bei nahe synchronen »Blök« darauf, nachdem die Ordnung in ihrer Schafwelt endlich wiederhergestellt war. Margarete ließ sich auf die Ladefläche sinken und atmete tief durch. Mission erfüllt, wenn auch mit Hindernissen. Es war schließlich ein Lernprozess, oder? Die Schafe mampften. Was für ein friedliches Bild! Sie waren nun mal nicht die Hellsten, das musste man verstehen, und Margarete betrieb *Training on the Job*.

Nach wenigen Minuten war jedes Heuhälmchen und jedes Kraftfutterkörnchen verspeist und die Schafe trollten sich. Plötzlich fiel Margarete ein, dass das Gatter sperrangelweit offen stand. Hatte Chris ihr nicht eingeschärft, als Erstes das Gatter zu schließen, damit die Schafe nach dem Füttern nicht ausbüxten? Rasch sprang sie vom Anhänger, lief zum Traktor und tuckerte von der Weide. Sie hatte gerade den Motor wieder abgestellt, als ein Schaf zielstrebig an ihr vorbeigaloppier-

te, nach rechts auf den Feldweg abbog und aus ihrem Blickfeld verschwand.

»Bonnie, das ist dein Job!«, brüllte Margarete. Aber Bonnie war vollauf damit beschäftigt, den Rest der Herde davon abzuhalten, hinter dem fliehenden Einzeltäter herzurennen. Wenn Margarete jetzt das Gatter schloss, war der Ausreißer über alle Berge, außerdem musste sie es dann wieder aufmachen, damit das Schaf zurück auf die Weide konnte. Wenn sie es mit dem Traktor verfolgte, bekam es bestimmt noch mehr Panik. Also rannte Margarete auf dem verschlammten Weg hinter dem Schaf her. Bloß, wie sollte sie das Schaf zum Umkehren bewegen, wenn sie auf einem schmalen Weg hinter ihm dreiraste und den Rückweg blockierte? Die Frage erwies sich als irrelevant. Nach zehn Metern rutschte Margarete erneut im Schlamm aus, um diesmal mit dem Gesicht voran hinzuschlagen ...

Eine gute Stunde später saß sie auf den Treppenstufen des Farmhauses und blinzelte erschöpft in die Sonne. Nach der wenig rühmlichen Schafepisode sah das Leben wieder etwas verheißungsvoller aus. Am Ende hatte sie doch noch ihren Stolz überwunden und den Nachbarn gebeten, ihr beim Einfangen des flüchtigen Schafs zu helfen. Der hatte nur stirnrunzelnd auf ihr mangelhaftes Schuhwerk geblickt und schließlich gleichmütig und stumm genickt. Gemeinsam hatten sie den Ausreißer zurück auf die Weide getrieben, wo die Schafherde mittlerweile friedlich graste und überhaupt nicht mehr an dem offenen Gatter interessiert zu sein schien. Der Farmer hatte das Tor mit einem einzigen kräftigen Ruck aus dem Schlamm gehoben, geschlossen und Margaretes Dank mit einem stummen Nicken zur Kenntnis genommen. Bonnie war so erschöpft gewesen, dass sie sich für die Rückfahrt auf den Anhänger legte.

Margarete war zur Farm zurückgetuckert, wo Karen, die sie beim Melken unterstützen wollte, schon in ihrer grünen Latz-

hose an ihrem Pick-up lehnte und auf sie wartete. Bei Margaretes Anblick war sie zunächst in hysterisches Quieken ausgebrochen, dann hatte sie doch Mitleid bekommen und ihr vorgeschlagen, sich erst einmal auf der Treppe zu erholen. Margarete hatte sich am Wasserhahn im Hof notdürftig Gesicht und Hände gewaschen, während Karen aus ihrem Pick-up selbst gemachte Erdbeermarmelade und ein noch offenwarmes Brot hervorgezaubert hatte. Dann hatte sie ihre Gummistiefel ausgezogen, war auf dicken bunten Strümpfen ins Haus marschiert und mit Marmeladenbroten und zwei Tassen Kaffee wieder herausgekommen. Margarete würde sich nie an den schrecklichen löslichen Kaffee gewöhnen, aber nach dem Schafdurcheinander schmeckte er einfach göttlich. Selbst, wenn man von oben bis unten mit Schlamm überkrustet war.

»Dein Brot und deine Marmelade. Ein Gedicht«, schwärmte sie und biss kräftig ab.

»Freut mich. Die Kühe können auch noch ein paar Minuten warten.«

»In Deutschland geht man immer ganz früh morgens in den Stall.«

»Unsere Kühe sind zeitlich flexibel.« Karen grinste. »Meine sind schon versorgt. Ich hatte den Eindruck, du könntest eine kleine Aufmunterung gebrauchen, bevor du dich der nächsten Herausforderung stellst.«

»Danke. Mein letzter Melkversuch ging ziemlich in die Hose. Ich wollte die Melkmaschine anlegen, da kamen die beiden Ladys auf die grandiose Idee, immer näher zusammenzurücken, offensichtlich mit dem Ziel, mich wie eine Mücke zu zerquetschen. Ich habe ihnen Klapsen auf den Hintern gegeben, das hat sie aber kein bisschen interessiert. Es war wie im Albtraum.« Margarete seufzte. »Ich glaube nicht, dass ich zur Farmerin geboren bin.«

»Die Mädels im Stall wissen alle, dass du eine blutige Anfängerin bist. Die kapieren sofort, wer Autorität hat und wer nicht. Aber um ehrlich zu sein, ich wäre auch ein bisschen beleidigt,

wenn bei einem Greenhorn wie dir alles wie am Schnürchen klappte. Vergiss nicht, Chris und ich, wir machen das bereits unser ganzes Leben lang. Schon unsere Eltern waren Farmer. Chris hat sogar noch ökologische Landwirtschaft studiert und einen Master draufgesetzt.«

Margarete war sich nicht sicher, ob sie zwischen den Zeilen heraushörte, dass Karen insgeheim genauso wie der Nachbar fand, dass es keine gute Idee gewesen war, das Greenhorn zwei Tage allein auf der Farm zu lassen, während Chris seine Kinder aus Irland holte. Doch auch wenn sie insgeheim skeptisch war, hatte Karen ihre Hilfe angeboten, und Margarete hatte sie dankbar angenommen.

»Was hast du eigentlich vor? Du wirst nicht ewig die Farmersfrau spielen wollen.«

Margarete seufzte. »Keine Ahnung, Chris ist nicht so der Typ, der Pläne macht.«

»Das dachte ich mir schon. Aber deine Pläne, wie sehen die aus?« Karen schlüpfte aus ihren dicken bunten Socken. »Puh, ist das warm.«

»Ohne Chris kann ich schlecht planen. Außerdem sind wir ja erst seit zweieinhalb Monaten zusammen.« Seit zweieinhalb Monaten schwebte sie auf Wolke sieben, und gleichzeitig machte sie sich Sorgen um die Zukunft, aber das ging Karen nichts an.

»Schon, aber in unserem Alter entwickeln sich die Dinge schneller als mit Mitte zwanzig, findest du nicht? Du könntest ihm einen Heiratsantrag machen. Du bist schließlich emanzipiert. Nicht so wie viele Engländerinnen, die voller Ungeduld darauf warten, dass der Kerl endlich vor ihnen auf die Knie sinkt, damit sie errötend ihr Ja hauchen können.«

»Chris ist noch nicht einmal geschieden!«, platzte Margarete heraus und konnte nicht verhindern, dass ihre Stimme einen frustrierten Klang hatte.

»Oh. Das wusste ich nicht«, meinte Karen und schien ehrlich bestürzt. »Bevor du Ende Mai in Port Piran aufgetaucht

bist, hatte er vermutlich keinen Grund zur Eile. Warum kümmert er sich jetzt nicht drum?«

»Er müsste Janie im Falle einer Scheidung ihren Anteil an der Farm auszahlen, und das ist ein Batzen Geld, den er nicht flüssig hat. Bisher hat Janie ihm da wohl keinen Druck gemacht. Das ist das eine Problem. Das andere ist das Sorgerecht. Chris hätte die Kinder gern bei sich, aber Janie lehnt das strikt ab. Seit sie vor zwei Jahren mit den Kindern abgehauen ist, haben die beiden kein einziges vernünftiges Gespräch miteinander geführt. Chris sagt, sie wimmelt ihn immer ab. Ich versteh nicht ganz, warum er nicht längst vor Gericht gezogen ist, sie hat die Kinder ja praktisch entführt, und noch dazu in ein anderes Land. Aber Chris hofft immer noch auf eine gütliche Einigung. Er will jetzt versuchen, heute Abend oder morgen früh mit ihr zu reden, wenn er die Kinder für die Ferien holt.«

»Na, das wird ja auch höchste Zeit. Ich versteh ja, dass für ihn alles kompliziert ist, aber es ist nicht ganz fair dir gegenüber, findest du nicht? Wenn du auf Dauer hierbleiben willst, brauchst du da nicht eine Perspektive?«

Margarete spürte plötzlich ein gewisses Unwohlsein. Sie mochte Karen, aber die stocherte da in Dingen herum, die sie für sich selbst noch nicht richtig geklärt hatte und nicht unbedingt mit ihr besprechen wollte. Mit Lori, ja, aber nicht mit Karen. So gut kannten sie sich schließlich gar nicht.

»Sei mir nicht böse, Maggie, aber du kommst aus der Großstadt, und ich sehe dich nicht als Farmersfrau«, fuhr Karen fort. »Nicht auf Dauer jedenfalls. Und zum Kinderkriegen dürfte es auch zu spät sein, oder?«

»Mit fünfzig? Definitiv. Ich hatte überlegt ... einen Farmshop aufzumachen.«

Margarete hielt die Luft an. Karen ließ sich nichts anmerken.

»Warum nicht?«, gab sie gleichmütig zurück und nippte an ihrem Kaffee.

»Nun, ich bin mir nicht ganz sicher. Chris ist dagegen. Er sagt, es wäre unfair dir gegenüber.«

Karen lachte, aber Margarete war sich nicht sicher, ob das Lachen echt war.

»Wieso? Konkurrenz belebt das Geschäft. Außerdem hast du null Erfahrung. Ich glaube nicht, dass meine Stammkunden so mir nichts, dir nichts zu dir überlaufen würden. Und was könntest du schon groß verkaufen außer Eiern und Äpfeln? Es ist nicht so einfach, Käse, Schinken, Butter oder Brot selber zu produzieren.« Sie grinste spöttisch.

»Nein, natürlich nicht. Aber man kann das ja lernen. Außerdem lieferst du nur aus. Ich dachte an einen richtigen kleinen Laden, hier auf dem Hof. Mit frischem Obst und Gemüse, frischer Milch, selbst gebackenem deutschem Brot und schwäbischen Apfelkuchen. Und vielleicht steuert Mabel, ich meine Lori, ein paar Scones und Pies bei.«

»Aha. Hast du denn in Deutschland regelmäßig gebacken?«

»Äh ... nein. Ehrlich gesagt, ich war nie die große Köchin und Bäckerin.«

Karen lachte jetzt laut heraus. »Und dafür gibt es sicher einen Grund.«

»Natürlich gibt es den. Ich hatte nie eine Familie, es hat sich also nie wirklich gelohnt.«

»Man kann auch für Freunde backen oder kochen. Aber du hast dich auch nicht besonders dafür interessiert, und es hat dir auch keinen großen Spaß gemacht, richtig?«

»Nein, hat es nicht«, musste Margarete zugeben. Sie spürte, dass sie sich über Karen zu ärgern begann. Warum bohrte sie so hartnäckig nach, und warum versuchte sie, ihr den Farmshop madig zu machen? Wahrscheinlich fürchtete sie doch die Konkurrenz!

Karen schien ihre Gedanken zu lesen. »Es geht mich nichts an, Maggie, und wir haben genug Touristen, die Lebensmittel für ihre Ferienhäuser brauchen, um uns nicht in die Quere zu kommen, zumindest von Ostern bis Herbst. Aber an deiner

Stelle würde ich erst einmal versuchen, mit Chris zu reden und ihm klarzumachen, dass du eine Perspektive brauchst. Und dann würde ich mir überlegen, ob es nicht etwas gibt, das besser zu dir passt. Vielleicht eine Marketingstelle im Tourismus? Es gibt hier nicht so viele Leute, die Deutsch sprechen, und die deutschen Touristen machen einen großen Prozentsatz aus. Wegen dieser komischen Filme, die sonntags bei euch laufen.«

»Das habe ich auch schon überlegt, aber die meisten Deutschen können gut Englisch, die brauchen niemanden, der für sie übersetzt. Und Chris kann die Farm auf Dauer nicht alleine bewirtschaften, das ist viel zu viel Arbeit. Mehr als ab und zu eine Aushilfe einzustellen ist nicht drin, er zahlt ja auch für die Kinder. Was liegt da näher, als dass ich ihm helfe? Dafür wohne ich umsonst.«

Karen griff nach ihren Gummistiefeln und zog sie über die Füße. »Meinst du vielleicht, Joseph hilft mir auf der Farm? Gib meinem Mann eine Mistgabel in die Hand und er sticht sich versehentlich die Augen damit aus. Er verdient Geld, und zwar gutes Geld an der Uni in Exeter, und damit kann ich meine Helfer bezahlen. Wir machen völlig unterschiedliche Dinge, treten uns nicht auf die Füße, können uns abends gegenseitig was erzählen und es funktioniert wunderbar. Das wäre doch auch eine Option? Du suchst dir einen Job, und damit könnt ihr eine Aushilfe finanzieren. Aber wie gesagt: Es geht mich nichts an.«

Dafür, dass es sie nichts anging, hatte sie ganz schön lange darüber gesprochen, befand Margarete insgeheim. Karen stand abrupt auf.

»Wollen wir? Ich habe nicht mehr viel Zeit.«

»Natürlich.« Margarete lag noch einiges auf der Zunge. Aber sie mussten jetzt dringend die Kühe melken, und außerdem klingelte schon wieder ihr Handy.

2. KAPITEL

Lori

E s tut mir leid, Mrs Peacock. Wir haben keine Wärmflaschen zum Ausleihen. Ehrlich gesagt hat noch nie jemand nach einer Wärmflasche gefragt.« Vor allem nicht im August, du Schnepfe, fügte Lori in Gedanken wütend hinzu und räumte Mrs Peacocks Müslischüssel und ihren leeren Joghurtbecher ab. August, das war an sich schon Herausforderung genug. August war der Höhepunkt der Urlaubssaison. Halb Großbritannien stopfte Ende Juli Kinder, Großeltern, Hunde, Surfboards und Sandeleimer ins Auto und machte sich auf den Weg, um die *staycation* zu zelebrieren, also den Urlaub im eigenen Land. Im Lake District, in Devon und in Cornwall war jedes Cottage, jede Parzelle auf dem Campingplatz und jedes Bett in einem B&B ausgebucht. Nicht einmal eine Maus fand dann noch einen Unterschlupf! Auch nicht bei Lori, die sowieso nur vier Zimmer zu vermieten hatte. August hieß außerdem, dass die Saison, die in der Regel um Ostern herum begann, schon mehr als vier Monate andauerte. Seit mehr als vier Monaten schuftete Lori ununterbrochen, ohne einen einzigen Tag Pause, wenn man mal von ihrem ungeplanten Krankenhausaufenthalt absah, und der war auch nicht unbedingt unter die Rubrik Erholungsurlaub gefallen. Jeden Tag stand sie im Morgengrauen auf, um das Frühstück für ihre Gäste in Honeysuckle Cottage zu machen, sie zu empfangen und zu verabschieden, Anfragen, Buchungen und Rechnungen zu managen, sich um die Zimmer zu kümmern und das B&B am Laufen zu halten. Sie würde bis zum Ende des Jahres so weiterschaffen und erst im Januar ihren Jahresurlaub nehmen. Wenn man dann noch so entsetzliche Gäste wie Mrs Peacock hatte, die einen schon beim Frühstück ärgerten, fehlte nicht

viel, und die sowieso bis zum Zerreißen gespannten Nerven rissen endgültig. Dann wurde Lori ausfällig, um es freundlich zu formulieren, und das mündete mit schöner Regelmäßigkeit in einer sehr, sehr negativen TripAdvisor-Kritik. Die galt es unter allen Umständen zu vermeiden. Es gab schon zu viele davon. Also holte Lori tief Luft, zwang sich zu einem künstlichen Lächeln und gurrte: »Es tut mir wirklich leid, Mrs Peacock.«

»Nun, das ist ja nicht weiter schlimm. Aber Sie könnten doch sicherlich eine Wärmflasche besorgen? Das kostet ja nicht viel. Und es gibt doch bestimmt andere Gäste, die sich später darüber freuen? So eine Wärmflasche hält Jahre, wenn man sie pfleglich behandelt.«

Wenn in den letzten dreißig Jahren, die ich nun Honeysuckle Cottage als B&B und unter dem Namen Mabel geführt habe, niemand nach einer Wärmflasche gefragt hat, dachte Lori genervt, dann wird auch in den nächsten dreißig Jahren niemand eine wollen. Außer Mrs Peacock. Vor drei Tagen hatte sie sich beschwert, das Zimmer sei zu warm und unerträglich stickig, dabei ging das Einzelzimmer *Violet* nach vorne Richtung Meer, und wenn man die Fenster öffnete, wehte eine frische Brise ins Zimmer. Das Haus lag am Hang, nichts blockierte die Frischluftzufuhr, und Port Piran war schließlich nicht Mallorca! Und nun fror die Lady plötzlich nachts?

»Darum geht es nicht, Mrs Peacock. Natürlich kostet eine Wärmflasche nicht viel, und wenn das das einzige Problem wäre, würde ich Ihnen sofort eine besorgen. Aber Sie wissen ja, dass es keinen Laden in Port Piran gibt. Ich müsste extra nach Truro fahren, und dafür habe ich im Moment keine Zeit.« Und die schmalen Straßen waren hoffnungslos von viel zu vielen Urlaubern überlastet, sodass die Fahrt nach Truro doppelt so lange dauerte wie gewöhnlich. War Mrs Peacock wirklich derart schwer von Begriff? Lori drehte ihrem Tisch rasch den Rücken zu, um die unsägliche Diskussion zu beenden. »Möchte noch jemand Tee oder Toast?«, fragte sie mit gespielter Munterkeit ins Frühstückszimmer hinein.

»Könnten wir noch etwas braunen Toast haben?«, fragte die Deutsche, die mit ihrem Mann auf dem *Coast Path* wanderte, wie hieß sie noch gleich? Brigitte. »Möchtest du noch Kaffee, Uli?« Ihr Mann sah zerstreut von seinem Smartphone auf und nickte.

»Kaffee und Toast. Aber gern.« Lori nahm die leere Cafetièrē in die freie Hand.

»Vielen Dank. Dann sind wir gestärkt für unsere lange Tagesetappe.« Die Frau lächelte und bemühte sich ganz offensichtlich, nett zu sein. Warum waren nicht alle Gäste so unkompliziert wie diese Wanderer? Sie machten zwar viel Arbeit, weil sie nur eine Nacht blieben. Doch je mehr Zeit die Gäste in Honeysuckle Cottage verbrachten, desto höhere Ansprüche stellten sie.

Seit mehreren Tagen schlug sich Lori mit Mrs Peacock herum. Die leitete irgendein doofes Museum in London und hielt sich für den intellektuellsten Menschen auf Erden. Sie hatte Lori vor zwei Tagen mitten im Frühstücksstress an ihren Tisch gebeten, nur um sie zu fragen, ob sie zufällig vor ein paar Wochen nach London gefahren war, um die Antony-Gormley-Ausstellung zu sehen, die sie kuratiert hatte. Die Ausstellung hatte rund eine halbe Million Besucher angezogen, meinte Mrs Peacock und strahlte dabei über ihr ganzes braunfleckiges Gesicht, sichtlich überwältigt von ihrer eigenen Wichtigkeit. Lori starzte Mrs Peacock an und hatte große Mühe, nicht ständig an einen vor langer Zeit heruntergefallenen Apfel zu denken. Wie stellt sie sich das denn vor, dachte sie irritiert. Wie soll man ein B&B in Cornwall führen und dann mal eben viereinhalb Stunden mit dem Zug nach London fahren? Sie erklärte Mrs Peacock ziemlich unverblümmt, dass sie zwar von Anthony Quinn gehört hatte, aber nicht von Antony Wie-hieß-er-denn-noch-gleich, dass sie zweitens nicht wusste, was kuratieren bedeutete, und dass sie drittens – sie hatte sich diesen, den letzten und besten, Punkt bis zum Schluss aufgehoben – noch nie in ihrem Leben in einem Museum gewesen war. Mrs Pe-

cock strahlte jetzt nicht mehr. Vielmehr froren ihre Gesichtszüge ein. Lori war sehr zufrieden mit sich.

Sie ging zurück in die Küche. »Wir brauchen noch mal braunen Toast und Kaffee«, sagte sie in ihrem üblichen zackigen Ton.

»Wird sofort erledigt, *Commander*«, antwortete Titilope, salutierte und schob vier Scheiben braunen Toast in das Gerät.

Titilope war erst seit wenigen Wochen bei Lori. Nach ihrem Unfall und einem schlimmen Bänderriss Ende Mai erholte sich Loris Fuß nur langsam und sie humpelte noch immer, deshalb hatte sie zähnekirrschend eine Hilfe einstellen müssen. Genauer gesagt war es Maggies Idee gewesen. Sie hatte Titilope in einem Hotel kennengelernt, in dem sie als Zimmermädchen arbeitete. Das Hotel war so entsetzlich, dass Titilope bereitwilligst zu Lori und ins Honeysuckle Cottage wechselte.

Titilope war in ein winziges, schäbiges, überzeugtes Zimmer in Port Piran gezogen, wie Maggie erbost berichtete, die als superbewusste Deutsche dahinter sofort Rassismus vermutete. Wahrscheinlich hatte sie recht. Aber dass Maggie sich gegenüber Lori und den Engländern allgemein immer gleich moralisch überlegen fühlte – wie jetzt, sie recycelten kein Plastik, im Ernst? –, konnte einem auch wirklich gewaltig auf die Nerven gehen. Andererseits hatte Maggie Lori nach ihrem Unfall spontan geholfen und war eingesprungen, um sich um Honeysuckle Cottage zu kümmern, obwohl sie von einem englischen B&B nicht die geringste Ahnung hatte, und sie hatte Titilope für sie aufgetrieben. In beiden Fällen hatte sie Lori einen unschätzbareren Dienst erwiesen.

Titilope war nicht nur fröhlich, fleißig, ehrlich und clever, sie sah auch noch aus wie Miss Universum persönlich. Sie nahm es Lori nicht krumm, wenn diese ihren Feldwebel-Ton an den Tag legte, und nannte sie deshalb scherhaft *Commander*. Lori wusste genau, dass sie eine schwierige Chefin war und dass es vor allem an Titilopes Sinn für Humor und ihrem Gleichmut lag, dass sie gut miteinander auskamen. Ja, eigentlich war Titi-

lope perfekt. Es gab nur ein Problem, an dem sich leider nichts ändern ließ: Sie kam aus Nigeria und war schwarz. Nicht, dass Lori damit ein Problem hatte. Sie war sich nur ziemlich sicher, dass es Gäste gab, die nicht ganz so glücklich wären, wenn sie von einer Schwarzen bedient würden. Und deshalb hatte Lori Titilope ohne weitere Erklärung (sie wollte schließlich ihre Gefühle nicht verletzen) in die Küche verbannt, wo sie morgens Tee kochte und Röhreier briet, und ließ sie die Zimmer richten, wenn die Gäste aus dem Haus waren. Maggie redete ständig auf sie ein, dass das doch ausgemachter Schwachsinn war, Titilope sollte sie schließlich entlasten! Da war es doch das Sinnvollste, ihr das Bedienen der Gäste zu überlassen, wo Lori am meisten hin- und herlaufen musste!

»Du kennst den Alltagsrassismus der Briten nicht«, antwortete Lori jedes Mal düster. »In deinem komischen Stuttgart mit seinem hohen Ausländeranteil, auf den du so stolz bist, kannst du so was vielleicht bringen. Aber nicht in einem *Bed & Breakfast* in Cornwall. Glaub mir, ich kenne meine Pappenheimer!«

»Dann wird es allmählich Zeit, dass sich deine Pappenheimer umstellen!«, antwortete Maggie jedes Mal verärgert, und schon waren sie mittendrin in einer heftigen Auseinandersetzung. Wenn Chris dann noch Maggie beisprang, war der Tag für Lori gelaufen. Natürlich freute sie sich, dass ihr bester Freund und die Deutsche ein Paar geworden waren. Im Prinzip jedenfalls. Chris wirkte so viel fröhlicher, seit er mit Maggie zusammen war! Und doch vermisste sie die ausführlichen Küchengespräche mit Chris bei einer Tasse Tee. Nach wie vor hatten sie ein enges Verhältnis, schließlich kannten sie und Chris sich, seit er ein kleiner Junge war, aber es war offensichtlich, dass er jetzt alles Wichtige mit Maggie besprach und nicht mehr mit ihr. Das gab ihr immer wieder einen Stich.

»Lori. Nur kurz, ich hätte da noch eine Idee zum Thema Wärmflasche!« Mrs Peacock stand in der Küchentür.

Lori fuhr herum und richtete ihre Augen erst drohend auf

Mrs Peacock und dann auf das Schild an der Tür. »*Keep out! Private!*« Mrs Peacock, die gerade im Begriff gewesen war, in die Küche zu stolpern, war Loris Blick gefolgt und bremste gerade noch rechtzeitig im Türrahmen ab. Dann fielen ihre Augen auf Titilope. »Sie haben eine schwarze Angestellte?«, rief sie ungläubig aus. Titilope zuckte sichtbar zusammen. »Das ist ja großartig! Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie monokulturell Cornwall ist im Vergleich zu London. Selbst das indische Restaurant in Truro wird von Briten betrieben! Von ethnischer Diversität und Interkulturalität keine Rede!«

Titilope warf ihre Rastalocken zurück und lachte laut auf. »Sie sind großartig, Mrs Peacock. Glauben Sie mir, meistens höre ich von den Leuten, ich solle bitte zurück in den Dschungel gehen.«

»Wie können Sie diese Schönheit in der Küche verstecken?«, meinte Mrs Peacock vorwurfsvoll.

Gleich kommt sie rein und knutscht Titi ab vor lauter Begeisterung über die ethnische Diversität, dachte Lori. Das war doch allmählich zu viel der Einmischung.

»Mrs Peacock, seien Sie mir nicht böse, aber wir haben im Augenblick wirklich sehr viel zu tun. Sie sagten, Sie hätten noch eine Idee zum Thema Wärmflasche?«

»Nun ja, ich dachte, ich nehme Ihnen die Arbeit ab. ICH kaufe eine Wärmflasche, und SIE erstatten mir die Rechnung! Dann müssen Sie nicht extra nach Truro fahren! Wie wäre das?«

Die Frau würde niemals freiwillig Ruhe geben. »Das ist eine ganz hervorragende Idee, Mrs Peacock«, zwitscherte Lori und hoffte, dass man ihrer Stimme den heraustriefenden Sarkasmus nicht anhörte. »Damit helfen Sie mir sehr. Aber bitte keine sündhaft teure Designer-Wärmflasche von diesem Antony-wie-hieß-er-denn-noch-gleich.«

Titilope begann heftig zu husten. »Entschuldigen Sie mich bitte, Mrs Peacock«, brachte sie hervor und floh. Wahrscheinlich hatte sie einen Lachanfall.